

lesen ist die Entdeckungsgeschichte des Schatzes (S. 5-9), deren Autor H. Koschik als damaliger Leiter der Außenstelle Nürnberg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege die nicht einfache Aufgabe der Klärung der genauen Fundumstände zu bewältigen hatte.

Ohne die Kunst der Fotografen und Zeichner verschiedener Institutionen wäre der Band nicht so ansehnlich geworden. 21 Farbtafeln, 114 Schwarz-Weiß-Tafeln mit zahlreichen Detailaufnahmen und 37 Textabbildungen dokumentieren und ergänzen die Beschreibungen der einzelnen Katalogtexte.

Die Katalogtexte sind reich an Beobachtungen und Ergebnissen. Vor allem bei den Bronzestatuetten hat die Bearbeiterin G. Zahlhaas ausführlich und instruktiv die Frage der Vorbilder diskutiert. Die Qualität der Katalogbeiträge stellt die Publikation auf ein hohes Niveau, an dem künftige Vorlagen ähnlicher Fundgruppen gemessen werden sollten. Erstaunlich schwach erscheint im Gegensatz dazu die historische Wertung des Weißenburger Schatzes (S. 139-146). Während der Ausstellungsführer von 1983/84 vom „Römischen Schatzfund“ spricht, trägt die große Publikation den Titel „Der Römische Tempelschatz von Weißenburg i. Bay.“. Abgesehen von der aparten Orthographie impliziert der Titel einen Sachverhalt, den die Autoren wenig überzeugend erst einmal zu erhärten suchen. Hoher künstlerischer und materieller Wert dürften ebensowenig wie der Eindruck der sorgfältigen Vergrabung ausreichen, um die Funde einem Tempelinventar zuzuweisen. Mit dem Begriff des Tempelschatzes sollte vorsichtiger verfahren werden. Zum Schatz eines Tempels gehören neben Götterbildern und deren Schmuck auch Geld, Edelsteine, kostbare Stoffe und „Schenkungen, die nicht auf den Kultus Bezug hatten“¹. Die Weißenburger Funde stellen demnach allenfalls einen Teil eines Tempelschatzes dar. Zugleich wird die Vermutung nicht widerlegt, daß die Götterbilder auch zu einem reichen privaten Heiligtum gehört haben könnten.

Im Bemühen, Argumente für die These der Herkunft des Schatzes aus dem Heiligtum des Weißenburger Alenkastells zu finden, gehen die Autoren recht weit. Vor allem der Hinweis auf die Verwendung der eisernen Geräte in kultischem Zusammenhang muß eine reine Vermutung bleiben. Nicht einzusehen ist, warum die Stablampe (Kat.-Nr. 28, S. 66) zunächst als singulär, dann jedoch als „Kultgerät“ (S. 142) bezeichnet wird. Die Frage nach der in dem Alenheiligtum hauptsächlich verehrten Gottheit zu stellen (S. 143), ist überflüssig. Zum einen bilden Bronzestatuetten nur einen kleinen Teil der Weihungen in einem Tempelbezirk, außerdem gibt es wohl kaum ein römisches Heiligtum, in dem nur eine einzelne Gottheit verehrt wurde. Auch die Frage nach den Dedikanten erübrigt sich: Nur ein Name, wohl der des Besitzers einer Schale, ist erhalten (Kat.-Nr. 45, S. 96-98). Im Zuge der Deutung als Lagerheiligtum werden die Angehörigen der Ala I Hispanorum Auriana als Dedikanten postuliert. Um den Vergrabungszeitpunkt zu ermitteln, wird ein Fundhorizont zusammengestellt, der in Verbindung mit literarischen Nachrichten die Jahre 233 oder 254 als Zeitpunkt der Vergrabung wahrscheinlich machen kann.

Dieser nicht überzeugende, m. E. sogar unnötige Versuch, den Schatzfund von Weißenburg mit spärlichen Argumenten in seinen antiken Zusammenhang zu stellen, erweist sich als unnötig. Die inhaltlich und optisch wohlgelungene Vorlage eines beeindruckend schönen Ensembles antiker Kunst wird durch das schwache Schlußkapitel nicht bereichert. Überlegungen zur Herkunft des Schatzes von Weißenburg sind legitim, gar wünschenswert, eine Spekulation als erwiesene Tatsache zu präsentieren, ist jedoch überflüssig.

Hiltrud Merten, Trier

¹ L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 3 (Leipzig 1920) 194-195. - CIL XIV 2215.

Bernd Päffgen, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forschungen 5 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992) 3 Bände. Leinen, 298,- DM.

Die heutige katholische Pfarrkirche St. Severin zu Köln kann auf eine sehr lange Tradition zurückblicken. Sie liegt auf einem Gelände, in dem sich in römischer Zeit eine der großen Nekropolen des antiken Köln befand. Wie in allen römischen Städten lagen auch in Köln die Begräbnisplätze außerhalb der bewohnten Regionen an den großen Ausfallstraßen. Im Bereich der nach Süden führenden heutigen Severinstraße entstand im frühen Mittelalter die älteste bekannte Bischofsgrablege Kölns. Bis zur Aufhebung des Stifts St. Severin und der Nutzung des Gebäudes als Pfarrkirche seit dem Jahre 1803 hat

der im Kern romanisch gebliebene Kirchenbau zahlreiche Veränderungen und Zutaten im jeweiligen Zeitgeschmack erfahren. Dieser Tatsache trug man beim Wiederaufbau der Kirche nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges Rechnung.

Nicht nur aus kunsthistorischer und vor allem aus architekturgeschichtlicher Sicht verdienen der Kirchenbau und der Bering von St. Severin großes Interesse; auf diesen Ort richtet sich ebenfalls das Augenmerk der provinzialrömischen, der christlichen und der frühmittelalterlichen Archäologie. Bestattungen des 1.-4. nachchristlichen Jahrhunderts, die Entwicklung des späteren Kirchenbaues aus einem spätantiken Grabbau wie auch Bestattungen des 5.-8. Jahrhunderts sichern dem Platz seit vielen Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der erwähnten Disziplinen.

Es gilt, hier ein Werk anzuzeigen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Ergebnisse der archäologischen Forschungen an diesem Ort ausführlich zu dokumentieren. Eine vollständige Vorlage der Grabungen in St. Severin erwies sich als sehr dringlich, da Ausgräber und Bearbeiter von einzelnen Fundkomplexen immer wieder Teile ihrer Ergebnisse - oft mit vorschnellen Interpretationen - vorlegten. Besonders bedauerlich war, daß weder Funde noch Befunde aus dem archäologisch und historisch so hochinteressanten Zeitraum des Übergangs von der Spätantike zum frühen Mittelalter bislang vollständig publiziert zugänglich waren.

Das gewichtige Werk gliedert sich in zwei Teile: Der erste Band bietet zunächst in den einleitenden Passagen eine Darstellung zur Geologie und Topographie des Ortes (S. 20-26), ein sehr interessantes forschungsgeschichtliches Kapitel (S. 27-55) wie auch die Beschreibung der Ausgrabungstechnik und -dokumentation (S. 56-63). Die Vorlage der Quellen, aus denen der Verfasser schöpfen mußte, führt dem Leser annähernd vor Augen, mit welchen Schwierigkeiten zu kämpfen waren. Während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit entstand nicht nur erheblicher Schaden an den Befunden, sondern auch Funde und Grabungsdokumentationen wurden durch Kriegseinwirkungen oder im Zuge des mehrmaligen Umlagerens stark beschädigt oder gar zerstört.

Das sehr umfangreiche Material wird zeitlich gegliedert (Gräber und Funde der römischen Zeit S. 64-259; Gräber und Funde des 5. bis frühen 8. Jahrhunderts S. 260-497) und einer Vielzahl von Fragen unterzogen: Einzelfunde wie Münzen, Keramik, Glas- und Metallgefäße, Trachtteile, Waffen, Schmuck und Gerätschaften werden zusammenfassend ausgewertet. Ebenso beschreibt der Verfasser Grabformen, -sitten und -denkmäler während den etwa 700 Jahren der Belegung des Gräberfeldes.

Eine schier unübersehbare Fülle an Sekundärliteratur hat der Verfasser zu sämtlichen Teilaspekten, die sich in diesen auswertenden Kapiteln ergaben, herangezogen, was sich in den umfangreichen Anmerkungen und in zwei Literaturverzeichnissen (am Ende von Bd. 1 S. 498-513 und zu Beginn von Bd. 2 S. 7-9) eindrucksvoll verdeutlicht.

Die Bände 2 und 3 enthalten die Dokumentation dessen, was in der Auswertung schon präsentiert wurde. Gegliedert in neun Areale legt der Verfasser Befunde und Funde aus der mehr als 60 Jahre dauernden Ausgrabung in St. Severin vor. Fritz Fremersdorf begann 1925 im Rahmen einer Notgrabung mit Untersuchungen des Kreuzganges von St. Severin, der Verfasser selbst führte noch im Jahre 1987 im Auftrag des Römisch-Germanischen Museums Köln einige Nachuntersuchungen durch. In diesem langen Zeitraum sammelten sich Pläne, Befunde und Funde aus mehr als 1000 römischen und frühmittelalterlichen Gräbern und Grabbauten an. Die bewundernswerte Leistung des Verfassers besteht darin, diese höchst disparate Quellenbasis einleuchtend strukturiert und - wie zahlreiche Einzelergebnisse belegen - gründlich analysiert zu haben.

Die drei Bände werden bereichert durch die zahlreichen sehr guten Zeichnungen von Helga Stöcker (Römisch-Germanisches Museum Köln) und eine Fülle von Fotodokumentationen, die dem Leser das Überprüfen des Beschriebenen erleichtern. 505 Abbildungen, 215 Tafeln und 22 Planbeilagen erlauben dem Benutzer des Werkes, sich an den Schönheiten der Funde zu erfreuen und das zu den Befunden Gesagte ausführlich nachzuprüfen.

In Anbetracht der beeindruckenden Leistung verbietet sich kleinliche Kritik von selbst. Bei der großen Gelehrsamkeit, die der Verfasser an den Tag legt, erstaunt es allerdings sehr, daß er sich oft mit Datierungsangaben wie „Römische/mittlere/späte Kaiserzeit“ begnügt. Außer der Frage, welche andere Kaiserzeit als die römische denn als Datierungszeitraum in Frage käme, liefern die Funde doch in der Tat genug Grundlage, um differenziert datieren zu können und diesen schwammigen Begriff zu vermeiden.

Das 1225 Seiten starke Werk ist, wie man mit Erstaunen zur Kenntnis nimmt, als Dissertation an der renommierten Bonner Universität vorgelegt worden. Neben der nicht zu versagenden Bewunderung spürt man ein deutliches Mitgefühl mit künftigen Studenten des Faches, deren Dissertationen an diesem Monumentalwerk gemessen werden. Die Frage bleibt, ob sie daran gemessen werden müssen.

Hiltrud Merten, Trier

Egon Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mit Beiträgen von Peter Berghaus und Christian Stoess (Mainzer Archäologische Schriften 1, Mainz 1994) VII u. 267 S., 115 Abb.

Die Mainzer Baustelle „Hilton II“ erlangte überregionale Beachtung durch die dort 1981/82 unter Leitung von G. Rupprecht erfolgte Freilegung und Bergung der spätantiken Mainzer Römerschiffe. Daß dieser Fundplatz auch für die Frühmittelalterforschung von großer Bedeutung ist, dokumentiert eindrucksvoll die hier anzuzeigende Untersuchung. In über zehnjähriger Arbeit hat Verf. mehr als 600 Lesefunde aus über 25 Privatsammlungen aufnehmen können. Das nun vorgelegte Korpus dokumentiert einen Teil dieser Fundaufnahme: Es umfaßt den Zeitraum der Spätantike bis zur Neuzeit, wobei die Mehrzahl der Funde - darunter 94 Fibeln sowie 130 Münzen - der Karolinger- bzw. der Ottonenzeit zuzuschreiben sind. Darüber hinaus sind 42 weitere Fibeln aus Mainzer Altfunden sowie zusätzliche frühmittelalterliche Neufunde - darunter fünf Fibeln - aus Mainzer Baustellen berücksichtigt worden.

Keines der Objekte läßt sich noch einem archäologischen Befund zuordnen, sämtliche Fundstücke aus der Löhrrstraße sind auf benachbarten Schuttdeponien in Rheinland-Pfalz und Hessen aufgefunden worden. Folglich mußte Verf. das Material einer antiquarischen Analyse unterziehen. Die zahlreichen römischen Funde blieben vorbehaltlich einer durch das Landesdenkmalamt herauszugebenden eigenständigen Publikation ausgeklammert. Besonderen Raum nehmen die karolingischen und ottonischen Fibeln ein, die vor dem Hintergrund des publizierten Vergleichsmaterials diskutiert werden.

Die Fundvorlage setzt mit der Auflistung der spätrömischen Objekte des 4./5. Jahrhunderts ein, „wobei ein starker germanischer Anteil zu beobachten ist“ (S. 10). Trotz ihres sporadischen Auftretens ist den 13 dieser Zeitstufe zuzuordnenden Gegenständen eine militärische Präsenz in der Rheinufernähe zu entnehmen. Betrachtet man die Fundstücke der Merowingerzeit (ca. 500-720 n. Chr.), die etwa 14 % der aus der Löhrrstraße bekanntgewordenen Lesefunde ausmachen, so ist eine weitgehende Fundleere für das 6. Jahrhundert zu konstatieren, sieht man einmal von einer vierpaßförmigen Almandinscheibenfibel ab. Seit dem 7. Jahrhundert nehmen die Funde dann merklich zu, wobei man jedoch einige der insgesamt zehn vorgelegten Saxscheidennieten (etwa Nr. 036, 1, 4, 9) wohl eher als römische Beschläge ansprechen sollte, wie sie J. Oldenstein aus den obergermanisch-raetischen Limeskastellen des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. zusammengestellt hat (Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 57, 1976 Nr. 512 ff.).

Die Mehrzahl der mittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße stammt aus der Karolinger- und Ottonenzeit (ca. 720/30-1000). Einzelne Fundgruppen sind unter den Rubriken „Beschläge und Zierteile“, „Objekte mit Tassilokelchstil-Verzierung“, „karolingerzeitliche Fingerringe“, „Kleinstschmuck“, „Keramik“, „Messer“ sowie „Textilverarbeitungsgeräte“ zusammengefaßt. Zwei Metallgegenstände (Beschlagfragment Nr. 057, durchbrochener Bleianhänger Nr. 058) haben ihre engsten Parallelen im angelsächsischen Fundmaterial (S. 25-27).

Weiterführend sind vor allem die Überlegungen zu Datierung und Verbreitung des Tassilokelchstils. Diese offenkundig bis in die 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts hinein verwendeten Verzierungen treten vornehmlich an Bestandteilen von Waffen- und Reitausrüstung der karolingischen Oberschicht auf. Im Westen reicht ihre Verbreitung bis an die germanisch-romanische Sprachgrenze, „ein Grenzverlauf, der im übrigen für fast alle karolingisch-ottonischen Metallfunde Gültigkeit besitzt“ (S. 36 mit Verbreitungskarte auf S. 37). Es würde sich durchaus lohnen, die Rolle dieser Sprachgrenze, die ja zugleich eine Kulturscheide ist, auch für jüngere Zeitabschnitte anhand des archäologischen Fundmaterials zu untersuchen. Daß sich die im Verlaufe des Mittelalters nur unwesentlich ändernde Sprachgrenze auch noch im Spätmittelalter auf die Verbreitung von Keramikgruppen ausgewirkt hat, zeigt etwa die Fundverteilung der sogenannten „grauen geriefen Ware“ des 14. und 15. Jahrhunderts (L. Clemens/J.